



**Roetgener Familien und Emigration im 19./20. Jh.
Die „Neue Heimat“ lag manchmal auch in Russland.**

Das Roetgener Ortszentrum



Heimat- und Geschichtsverein Roetgen e.V.

Roetgener Blätter

Nr. 02 Februar 2020— Datum: 12.02.2020

Inhalt des Februarheftes 2020:

◆ Aus der Chronik meiner Ahnen, 1. Teil	Karl Linzenich	01
◆ HeuGeVe-Nachrichten	Redaktion	24
◆ Blickpunkt	Am Pöhlche	25

Titelbild: Peter Linzenich mit Ehefrau Olinda Maria geb. Schulz im Winter 1920/21 in Moskau

Wenn wir in letzter Zeit über Roetgener Emigranten geschrieben haben, so waren es vor allem die Familien, die im 19. Jh. nach New Braunfels in Texas ausgewandert waren, über die wir berichten konnten. Auch kürzlich haben wir uns noch über einen intensiven Informationsaustausch mit den Nachfahren in Texas gefreut.

Was viele heute nicht mehr wissen, ist die Tatsache, dass auch der Osten, das riesige russische Reich, einst um deutsche Einwanderer geworben hat. Vor allem im 19. Jh. zog es viele deutsche Bauern in die fruchtbaren Landschaften Russlands, wie unsere Titelgeschichte zeigt. Die geradezu unglaublichen Verwicklungen, die dazu führten, dass auch Roetgener daran beteiligt waren, können Sie in diesem Heft nachlesen. Leider muss man heute feststellen, dass die Ostausiedler es nicht so gut getroffen hatten wie die Auswanderer nach Amerika: Die schicksalhaften Verwicklungen im Europa des 20. Jh., die Weltkriege und die Revolutionen haben allen guten Willen, den Fleiß und Schweiß der Emigranten zunichte gemacht. Statt Verbundenheit entwickelt sich nach einer kurzen Erholung wieder das Misstrauen.

Impressum

Herausgeber: HeuGeVe-Roetgen e.V.

www.heugeve-roetgen.de

info@heugeve-roetgen.de

Tel.: 02471-2615

Redaktion: Rolf Wilden

Lektorat: Ulrich Schuppener

Auflage: 180 Exemplare

Druck: Druckerzubehör Gerner

Texte & Fotos: ©HeuGeVe-Roetgen, Autoren, gemeinfreie Quellen

Heftpreis: 2,00 €; für Mitglieder kostenlos!

Die in den Beiträgen gemachten Aussagen geben ausschließlich die Meinung der Autoren wieder.



Aus der Chronik meiner Ahnen 1. Teil

Emigranten-Schicksale meiner Mutter und ihrer Vorfahren¹

Von Karl Linzenich †

Die Ahnen meiner Mutter **Olinda Maria Schulz**, vor 1800, stammen aus Ostpreußen. Dort lebten sie als Bauern oder Handwerker. In der damaligen Zeit hatten die Familien viele Kinder. Das war mit ein Grund dafür, dass sich ursprünglicher Wohlstand allmählich verringerte, weil die ehemaligen Landflächen durch mehrmalige Aufteilung im Generationenwechsel für die einzelnen Familien zu klein wurden, um diese zu ernähren, denn das Industriezeitalter hatte noch nicht begonnen. Und so kam es, dass die Ahnen meiner Mutter freiwillig in den Sog des zaristischen Russlands hineingerieten. Das geschah folgendermaßen:

Katharina II. die Große (*1729 – †1796), eine ehemals deutsche Prinzessin von Anhalt-Zerbst, wurde nach der Ermordung ihres Mannes, Zar Peter III., Kaiserin von Russland (1762). Sie holte mit Erfolg ab 1764 deutsche Bauern ins Land, die vornehmlich in den neuerworbenen südrussischen Gebieten, unter anderem an der Wolga, angesiedelt wurden und dort zu Wohlstand kamen. Dies wurde unter den Bauern in Ostpreußen und Schwaben bekannt und oft besprochen. Nach der 2. und 3. Teilung Polens 1793 und 1795 wurde unter Katharina II. unter anderem auch die Landschaft Wolynien, im Nordwesten der Ukraine gelegen zwischen den Flüssen Bug im Westen und Dnjepr im Osten, wieder russisch. Die Bezirkshauptstadt war damals und ist heute noch Shitomir.

¹ Wir danken Martha Linzenich für die Überlassung des Manuskripts und Manfred Proppert für das Transkribieren der handgeschriebenen Arbeit.



Die wirtschaftliche Entwicklung des europäischen Rußlands von der Bauernbefreiung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges (1860-1913)

Agrarische Wirtschaftsformen zur Zeit der Bauernbefreiung (1861)

- Basisarbeitslose (Grundbesitz der Bauern) Leibeigene Industriearbeiter
- Grund (Halb)erpflicht der Bauern (Kolonie-Freie Leibeigerte)
- Grund und Besiedelung gestrichelt
- Deutsche Kolonien
- Transkaukasien (Leibeigenschaft)
- Bauernbefreiung 1861-12 eingeleitet in Form der Leibeigenschaft
- Anwälte der Bauernbefreiung unter Herzoglichen Einfluß (1860-61)

Wichtigste Industrien 1860-1914

- | | | | | | | | | | |
|---------------------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------------|
| vor 1860 | | | 1860-1900 | 1900-1914 | vor 1860 | | | 1860-1900 | 1900-1914 |
| | | | | | | | | | |
| Mitteleuropa | Wollindustrie | Wollindustrie | Mitteleuropa | Wollindustrie | Wollindustrie | Mitteleuropa | Wollindustrie | Wollindustrie | Mitteleuropa |
| Maschinenbau und Eisenindustrie | Textilindustrie | Textilindustrie | Maschinenbau und Eisenindustrie | Textilindustrie | Textilindustrie | Maschinenbau und Eisenindustrie | Textilindustrie | Textilindustrie | Maschinenbau und Eisenindustrie |
| Lebensmittelindustrie | Holz- und Papierindustrie | Holz- und Papierindustrie | Lebensmittelindustrie | Holz- und Papierindustrie | Holz- und Papierindustrie | Lebensmittelindustrie | Holz- und Papierindustrie | Holz- und Papierindustrie | Lebensmittelindustrie |
| Danische Industrie | Kolonialisierung | Kolonialisierung | Danische Industrie | Kolonialisierung | Kolonialisierung | Danische Industrie | Kolonialisierung | Kolonialisierung | Danische Industrie |
| Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung |
| Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung | Erweiterung |

Lebensmittelindustrie, Holz- und Papierindustrie bis 1860
 Eisenindustrie, Textilindustrie, Maschinenbau

⊕ Verschiedene Industriezweige Gebiet mit intensiver ausländischer Kapitalbeschäftigung

Zar Alexander I. (1801-1825), ein Enkel Katharinas II., plante eine Neubesiedelung von Wolynien als Bollwerk gegen die als Bauern damals untüchtigen Polen. Deshalb sandte er 1815 seine Werber nach Ostpreußen, um deutsche Bauern anzuwerben, die als erfahrene Ackerer und Viehzüchter bekannt waren. Diese sollten im neuerworbenen Wolynien angesiedelt werden. Den deutschen Siedlern wurde vertraglich Folgendes zugestanden:

1. Sie erhielten Landflächen in der gewünschten Größe kostenlos als Eigentum mit der späteren Möglichkeit zu weiterem Landerwerb für ihre Kinder.
2. Sie blieben selbstständige und freie Bauern, im Gegensatz zu den Millionen leibeigenen russischen Bauern im riesigen Zarenreich einschließlich der wenigen, noch in Wolynien verbliebenen polnischen Bauern.
3. Die ersten 10 Jahre blieben sie steuerfrei.
4. Sie durften ihre frei gewählten Vertreter in die Bezirksstadt Shitomir und in die Hauptstadt Kiew entsenden.
5. Sie durften ihre deutschen Sitten und Gebräuche beibehalten und entfalten.
6. Sie wurden nicht zum russischen Militärdienst eingezogen.
7. Jeder Umsiedler erhielt einen schriftlichen Vertrag in Russisch und Deutsch.
8. Der Vertrag galt gleichzeitig als Reisedokument von der Grenze bis Wolynien.

Die zaristischen Werber kamen im Herbst 1815 auch nach Heinrichswalde, einem größeren Dorf, 15 km südöstlich von Tilsit in Ostpreußen, der Heimat meines Ur-Ur-Großvaters **Peter Schulz**. Er lebte damals mit meiner Ur-Ur-Großmutter **Berta geb. Pillau** und seinen 5 Kindern in einem kleinen Haus und besaß als Erbe von seinem Vater nur eine kleine Landfläche. Diese reichte kaum aus, seine Familie zu ernähren; denn den väterlichen Hof hatte sein ältester Bruder Karl erhalten. Man kann sich

deshalb gut vorstellen, warum Peter Schulz den Vertrag für die Umsiedlung nach Wolynien unterschrieb. Und so kam es, dass er mit seiner Familie und noch 5 weiteren Familien aus dem Dorf Heinrichswalde im Vorfrühling des Jahres 1816 den großen Treck von über 1000 km nach Wolynien in Russland durchführte.

Peter Schulz, mein Ur-Ur-Großvater wurde in Heinrichswalde bei Tilsit in Ostpreußen geboren. Es muss im Jahre 1776 gewesen sein; denn im Jahre 1816 zog er als damals 40-Jähriger mit seiner in Tilsit angetrauten Ehefrau **Berta geb. Pillau**, die in der Stadt Tilsit geboren war, und seinen 5 Kindern nach Wolynien, ein ab 1816 deutsches Siedlungsgebiet in der Nord-West-Ukraine. Mit Peter Schulz und seiner Familie zogen noch 5 weitere Familien aus. Es waren die zweit- oder später geborenen Söhne größerer Bauern. Peter Schulz reiste mit seiner Familie in 2 Planwagen mit je 2 Pferden davor und 2 Ersatzpferden dahinter. In den Planwagen war Proviant für sich und seine Familie, Futter für die Pferde, Werkzeuge, Hausrat und Kleidung. Unterwegs schlief man auch im Planwagen.

Ein zaristisches Dokument mit Siegel, der vorgenannte 8-Punkte-Vertrag, verhalf ihnen zu freier Durchfahrt auf der über 1000 km langen Strecke. Sie waren 6 Wochen unterwegs, bis sie dann in dem damals winzigen Dörfchen Scholschiennowka, das man ihnen zuwies, ankamen. Hier wohnten einige polnische Familien aus der Zeit, als Wolynien noch zu Polen gehörte. Außerdem waren schon 8 deutsche Familien da, die einige Wochen vorher, ebenfalls aus Ostpreußen, umgesiedelt waren und nun schon eifrig dabei waren, ihre Häuser zu bauen. Peter Schulz baute zunächst ein kleines Haus im Süden des Dorfes und begann, von dort aus gleichzeitig noch weiter nach Süden, das ihm zugewiesene Land zu bearbeiten. Einen Pflug hatte er, unter einem Planwagen gehängt, aus Ostpreußen mitgebracht und ein

zweiter Pflug wurde in Shitomir gekauft. Die beiden ältesten Söhne halfen schon kräftig mit, so dass man im gleichen Jahr schon eine erträgliche Ernte hereinschaffen konnte, was bei dem guten ukrainischen Ackerboden und ihrem Fleiß möglich wurde.

Das erste Saatgut wurde vom russischen Staat zur Verfügung gestellt. Daraus kann geschlossen werden, dass die Umsiedlung gleich nach dem Winter 1815/16 gewesen sein muss. Vor dem Beginn des Winters 1816/17 war ein kleines Wohnhaus fertig und daneben ein kleiner Stall. Aus dem Erlös des Getreideverkaufs kaufte man 2 Kühe, Schafe, Schweine und Hühner. In den nächsten Jahren wuchs das Anwesen von Peter Schulz zu einem stattlichen Bauernhof. Seine in Ostpreußen erworbenen Kenntnisse von Ackerbau und Viehzucht, sein und seiner Familie Fleiß sowie der gute Ackerboden und das günstige Klima dort begünstigten den Erfolg.

Später konnten seine Söhne, anschließend an den väterlichen Hof, eigene Bauernhöfe errichten; denn es war fruchtbares, ebenes und waldfreies Land in ausreichender Größe vorhanden. Es musste nur umgepflügt und mit Saatkorn bestellt werden. In Scholschiennowka wurden noch 3 Kinder geboren, so dass die Familie nun 8 Kinder hatte. Peter Schulz starb im Alter von 75 Jahren in Scholschiennowka. Man kann deshalb sein Todesjahr mit 1851 annehmen. Meine Ur-Ur-Großmutter Berta geb. Pillau wurde 79 Jahre alt. Sie starb ebenfalls in Scholschiennowka. Beide hatten ein mit Arbeit und Fleiß erfülltes Leben hinter sich. Die Geburts- und Sterbedaten meiner Ur-Ur-Großmutter sind leider nicht bekannt.

Karl Schulz, mein Urgroßvater, wurde 1800 in Heinrichswalde bei Tilsit/Ostpreußen als ältester Sohn von Peter Schulz und Berta geb. Pillau geboren. Das Geburtsjahr wurde rückgerechnet, weil er im Jahr der Umsiedlung 1816 nach Wolynien 16 Jahre alt war. Er war zusammen mit seinem ein Jahr jüngeren

Bruder Emil die Haupthilfe des Vaters Peter Schulz beim Aufbau des neuen Hofes in Scholschiennowka. Später heiratete er in Scholschiennowka die 5 Jahre jüngere **Olga geb. Burowski**, meine Urgroßmutter, die (rückgerechnet) 1805 in Heinrichswalde bei Tilsit geboren wurde. Olga geb. Burowski war 1816 ebenfalls mit ihren Eltern und Geschwistern nach Wolynien umgesiedelt.

Karl Schulz baute sich einen Hof, angrenzend an die Grundstücke seines Vaters, und erhielt dazu von der zaristischen Regierung eigenes Land. Aus seiner Ehe mit meiner Urgroßmutter gingen sieben Kinder hervor, drei Söhne und 4 Töchter. Mein Urgroßvater Karl Schulz wurde 82 Jahre alt und meine Urgroßmutter Olga geb. Burowski 78 Jahre. Beide starben in Scholschiennowka. Die rückgerechneten Todesjahre sind demnach für Karl Schulz 1882 und für Olga geb. Burowski 1883.

August Schulz, mein Großvater, wurde am 18.6.1845 in Scholschiennowka/Shitomir als zweiter Sohn von Karl Schulz und Olga geb. Burowski geboren. Er besuchte die zunächst ein-klassige Dorfschule in Scholschiennowka 6 Jahre lang bis zum Abschluss und ging anschließend noch 2 Jahre zu einer weiterführenden Schule in der Bezirkshauptstadt Shitomir. Dort wohnte er bei einem Schuster und dessen Familie. Anschließend lernte er dort das Schuhmacherhandwerk. Als 20-jähriger Handwerksgeselle machte er sich, überwiegend zu Fuß, auf die Reise nach Heinrichswalde bei Tilsit, um die dort lebenden Verwandten zu besuchen. Für die über 1000 km lange Strecke benötigte er fast 3 Monate, weil er unterwegs immer wieder einige Tage arbeiten musste, um Essen und Schlafen bezahlen zu können. In Heinrichswalde gefiel es ihm so gut, dass er beschloss, eine Zeit lang zu bleiben. Deshalb nahm er im nahen Tilsit eine Stelle als Schustergeselle an.

Bei einer Goldhochzeit in Heinrichswalde lernte er **Katharina geb. Kopp**, meine Großmutter, kennen. Sie war die zweitjüngste Tochter von Johann Kopp und Anna geb. Wehr. Die Eltern von Johann Kopp hießen Gerhard Kopp und Anna geb. Prekunen. Meine Großmutter Katharina geb. Kopp war am 21.7.1849 in Heinrichswalde/Tilsit geboren. Am 1. Mai 1870 war die Hochzeit meiner Großeltern in Heinrichswalde. Noch im gleichen Jahr zogen meine Großeltern in den Geburtsort meines Großvaters nach Scholschiennowka zurück. Dazu benutzten sie einen Planwagen, der von zwei Pferden gezogen wurde, mit einem Ersatzpferd dahinter, ähnlich, wie es bereits sein Großvater Peter Schulz 1816 gemacht hatte. An der Grenze hatten sie keine Schwierigkeiten, weil er einen russischen Pass besaß.

In Scholschiennowka wohnte und arbeitete er zusammen mit meiner Großmutter einige Jahre auf dem Hof seines Vaters Karl Schulz. Später bauten sie einen eigenen Hof auf und gleichzeitig richtete er eine Schuhmacherwerkstatt ein, für die er einen Gehilfen einstellte. Es war die einzige Schusterei im Ort; später übernahm sein Sohn Ernst die Schuhmacherwerkstatt und beschäftigte schon 2 Gesellen. Meine Großeltern hatten 11 Kinder – 7 Söhne und vier Töchter, wovon meine Mutter das zweitjüngste Kind war. Siehe dazu ein besonderes Blatt im Anhang.²

August Schulz, mein Großvater, war im ganzen Ort sehr beliebt und hoch geachtet. Deshalb wurde er von den Dorfbewohnern zum Bürgermeister gewählt und gleichzeitig zum Dorfsprecher bei der russischen Bezirksverwaltung in Shitomir. Als solcher musste er öfter, in jüngeren Jahren mit dem Reitpferd und später, je nach Jahreszeit, mit dem Wagen oder Schlitten,

² Die 11 Kinder meiner Großeltern August Schulz und Katharina geb. Kopp sind auf einem besonderen Blatt am Ende der Chronik aufgeführt.

nach Shitomir zu Besprechungen. Großvater sprach und schrieb fließend russisch.

Das Dorf Scholschiennowka hatte zu jener Zeit schon über 600 Einwohner; denn 1831 und 1864 kamen noch größere Trecks mit deutschen Einwanderern nach Wolynien und damit auch nach Scholschiennowka.³ Außerdem hatten sich die ersten Einwanderer von 1816 durch Kinderreichtum stark vermehrt. In Scholschiennowka befanden sich inzwischen eine zweiklassige Schule, eine Kirche (der Pfarrer war ein Pole), zwei Gasthöfe und zwei Geschäfte. Letztere gehörten polnischen Juden. Am Dorfe stand auf einem großen Hügel die Windmühle, die später Großvaters Schwiegersohn Peter Meisen (verheiratet mit seiner Tochter Anna) gehörte. Im Dorf wurden alle kirchlichen und weltlichen Feste von allen Einwohnern gemeinsam gefeiert. Abends saßen die älteren Leute im Sommer auf den Bänken vor den Höfen und die jungen Leute trafen sich auf dem Dorfplatz vor der Kirche. Es wurden auch Wettkämpfe veranstaltet, z.B. im Reiten oder Wettpflügen. Auch gab es Tanzveranstaltungen. Diese waren, je nach Witterung, im Freien oder in der großen Scheune. Bei Hochzeiten waren immer alle Dorfbewohner eingeladen. Im Winter kamen die Leute nachbarschaftsweise abwechselnd immer bei einem anderen Bauern in der großen Scheune zusammen. Die Frauen und Mädchen brachten ihre Spinnräder mit, und es wurde auch gesungen und getanzt. Zu jedem Haus gehörten ein Garten und eine Obstwiese. Nachbarschaftshilfe war etwas Selbstverständliches.

Der Arzt, die Apotheke und die russische Polizeistation waren in der Bezirksstadt Shitomir, genauso wie die Post. Shitomir war damals zu 80% von Ukrainern und Weißrussen bewohnt, 10% waren Polen und je 5% Deutsche und Juden. Die Verkehrsver-

³ Meyers Enzyklopädisches Lexikon Bd. 25, S. 495

bindung zwischen Shitomir und Scholschiennowka war im Sommer mit Pferd und Wagen und im Winter mit Pferd und Schlitten. Fast immer wurde zweispännig gefahren.

Im Juli 1909, als Großvater August Schulz von einer Bürgermeisterversammlung in Shitomir auf dem Heimweg nach Scholschiennowka war, kam ein schweres Gewitter auf. In dem flachen Gelände ohne Wälder war kein Schutz zu finden. Mein Großvater trieb die beiden Pferde zur besonderen Eile an, und dabei geschah es, dass ein Rad am Wagen brach. Er stürzte vom Wagen und verletzte sich dabei so schwer, dass er einige Wochen danach, am 16. August 1909, starb. Meine Großmutter blieb mit ihren Söhnen Ernst, Franz und Reinhold, sowie mit meiner Mutter Olinda (alle 4 waren noch nicht verheiratet) alleine auf dem Hof zurück. Großvater wurde nur 64 Jahre alt. Er war etwa 1,70 m groß und hatte bis zuletzt noch volles dunkles Haar. Er war sangesfreudig und spielte Ziehharmonika.

Katharina geb. Kopp, meine Großmutter, wurde am 21.7.1849 in Heinrichswalde bei Tilsit/Ostpreußen geboren. Sie hatte noch 9 Geschwister und war das zweitjüngste Kind. Ihre Eltern, also meine Urgroßeltern, waren:

Johann Kopp, *1826 in Heinrichswalde/Tilsit, †1903 in Heinrichswalde/Tilsit, er wurde 79 Jahre alt. Das Todesjahr ist überliefert, während das Geburtsjahr rückgerechnet wurde.

Anna geb. Wehr, *1828 in Insterburg/Ostpreußen, †1903 in Heinrichswalde bei Tilsit, sie wurde 75 Jahre alt. Das Todesjahr ist überliefert, während das Geburtsjahr rückgerechnet wurde. Geheiratet haben Johann Kopp und Anna Wehr in Insterburg/Ostpreußen. Sie hatten 10 Kinder. Urgroßvater Johann Kopp hatte auf seinem Hof gleichzeitig die Dorfschmiede. Einer seiner Söhne wurde Pfarrer. Meine Ur-Urgroßeltern waren:

Gerhard Kopp und Anna geb. Prekunen. Beide sind in Heinrichswalde bei Tilsit gestorben; die Daten sind nicht bekannt.

Meine Großmutter **Katharina Schulz geb. Kopp** verlebte ihre Kindheit auf dem Hof ihrer Eltern in Heinrichswalde. Als junges Mädchen lernte sie bei einer Goldhochzeit und anschließendem Tanz meinen Großvater **August Schulz** kennen, der am 18.6.1845 in Scholschiennowka geboren war und sich nun schon eine Zeit lang bei seinen Verwandten in Heinrichswalde aufhielt. Am 1. Mai 1870 heirateten die beiden in Heinrichswalde. Großmutter war damals 21 Jahre alt und Großvater 25 Jahre. Im selben Jahr noch zogen sie, diesmal nicht zu Fuß wie Großvater auf der Hinreise, sondern mit einem Planwagen, mit zwei Pferden davor und einem Reservepferd dahinter, ähnlich wie der Großvater **Peter Schulz** im Jahre 1816 mit seiner Familie reiste, auf die über 1000 km langen Reise bis nach Scholschiennowka in Wolynien, Großvaters Heimat. An der Grenze hatten sie keine Schwierigkeiten, weil Großvater August Schulz einen russischen Pass hatte. Das junge Paar lebte zuerst auf dem Hof von Großvaters Eltern Karl Schulz und Olga geb. Burowski. Später bauten sie einen eigenen Hof. Großmutter hatte 11 Kinder, wovon meine Mutter das zweitjüngste war. Sie erlebte viele glückliche Jahre mit ihrer Familie, bis zuerst im Jahre 1906 ihr ältester Sohn, Karl, im Alter von 35 Jahren nach einer Verwundung aus dem russisch-japanischen Krieg starb und am 16.8.1908 ihr Mann, mein Großvater, nach einem Unfall starb. Noch viel schlimmer wurde es für sie, als im Mai 1915 alle Deutschen aus Wolynien von den Kosaken bis nach Sibirien vertrieben wurden. Die genaue Beschreibung dieses Leidensweges ist in der folgenden Chronik meiner Mutter aufgeführt. Meine Großmutter starb am 12.3.1917 in Assino bei Tomsk in Mittelsibirien ganz alleine und ohne ihre Angehörigen.

Olinda Maria geb. Schulz, meine Mutter, wurde am 25. April 1897 in Scholschiennowka/Shitomir (Wolynien) als 10. Kind meiner Großeltern August Schulz und Kath. geb. Kopp geboren. Ihre Taufpatin war Olinda Maria geb. Grün, die Ehefrau ihres ältesten Bruders Karl. Ihre Kindheit und Jugendzeit verbrachte sie im Elternhaus. Am meisten liebte sie ihren Bruder Reinhold, der 1^{1/2} Jahre jünger war als sie, aber die größte Hochachtung hatte sie vor ihrem ältesten Bruder Karl, dem Schmied. Er war 26 Jahre älter als sie. Meine Mutter besuchte 4 Jahre die damals schon zweiklassige Dorfschule in Scholschiennowka. Knaben mussten 6 Jahre zur Schule, während für Mädchen die Schulzeit 2 Jahre kürzer war. Das erste Hauptfach im Unterricht war die Heimatkunde. Dabei wurde immer wieder von Ostpreußen, der Stammheimat, der Umsiedlung nach Wolynien und von der Gründung des Dorfes Scholschiennowka, das früher nur aus ein paar polnischen Häusern bestanden hatte, gesprochen. Das zweite Lehrfach war Religion und das dritte Lehrfach für die Mädchen Handarbeit und für die Knaben Ackerbau und Viehzucht. Unterrichtet wurde in deutscher Sprache. Es wurde wohl mehrmals in der Woche eine Stunde in der russischen Sprache Unterricht erteilt. Weiter Fächer waren in der Reihenfolge Rechnen, Lesen und Schreiben, wobei wegen Papiermangels das letzte Fach weniger geübt werden konnte.

Mutter half zuhause in der Küche, im Stall, im Garten und auf den großen Feldern. Im Winter wurde Schafwolle mit dem Spinnrad gesponnen, gestrickt oder genäht. Im Elternhaus meiner Mutter wurde regelmäßig und andächtig gebetet. Jeden Sonntag gingen alle in die Kirche; denn ihre Eltern waren gottesfürchtige Leute. Oft wurde bei der Arbeit, auch auf den Feldern, gesungen, fast ausschließlich Lieder aus der ostpreussischen Heimat. Die älteren Leute hörten es nicht gerne, wenn die jungen Leute einmal ein russisches Lied sangen. Abends und

sonntags spielte ihr Vater August Schulz auf der Ziehharmonika als Begleitung zum Gesang. In der Abgeschlossenheit des Dorfes gab es keine Zeitungen. Wenn nicht gerade im Dorf etwas Neues passiert war, erzählte man von früher - genau wie im Fach Heimatkunde in der Schule. Man war sehr stolz auf die ersten Umsiedler aus Ostpreußen und damit auf die ersten Deutschen in Wolynien, die das Land und das Dorf zu dem gemacht hatten, was es damals war. Das war für die jungen Leute Geschichtsunterricht und gleichzeitig Familiengeschichte. So war es möglich, dass meine Mutter später noch so viele Einzelheiten über ihre Familie und ihre Heimat wusste. Wenn man von der Zukunft sprach, dann waren die Themen das Wetter, die Ernte und der Wohlstand der Familie bis hin zu den Enkeln.

Das Postamt, der Arzt, die Apotheke und die Polizeistation waren in der etwa 45 km entfernten Bezirksstadt Shitomir. Diese Stellen waren russisch besetzt. Etwa 60 km südöstlich lag die Stadt Berditschew, zu der man aber weniger Verbindung hatte. Einen Briefträger gab es nicht im Ort. Wer in der Bezirkshauptstadt Shitomir zu tun hatte, nahm Briefe vom Dorf mit und brachte umgekehrt von dort die Briefe ins Dorf. Meist waren es Briefe von und an die Verwandten in Heinrichswalde bei Tilsit. Oft wurden diese Briefe in der Nachbarschaft herumgereicht.

Das Elternhaus meiner Mutter war das schönste im Dorf. Es war weiß getüncht und damals mit einem neuen Strohdach versehen. Die Fensterrahmen, die Haustür sowie die Stall- und Scheunentore waren als Kontrast zu den weißen Wänden mit schwarzer Farbe gestrichen. Im Haus befand sich zunächst eine große Diele, dann die Küche und das sehr große Wohnzimmer, in dem sich die Familie aufhielt. Dort wurde gegessen, im Winter oder abends Wolle gesponnen, dazu gesungen und auch manchmal getanzt. Die Schlafzimmer bestanden aus kleinen Kammern.

In einem rechtwinklig zum Haus stehenden Anbau, zur Dorfstraße hin, hatte Großvater seine Schusterei und daneben ein Zimmer für seine Aufgaben als Dorfbürgermeister. Ein besonderes Gebäude als Bürgermeisteramt gab es nicht in Scholschiennowka. Hinter dem Wohnhaus, parallel zu diesem, stand separat das große Stallgebäude. Zwischen dem Wohnhaus und dem Stallgebäude war der Trinkwasserbrunnen mit einem 6 – 8 m langen Ziehbalken, der schon von weitem her zu sehen war. Mit diesem und einem an einem Ende befestigten Strick wurde das Wasser für Mensch und Vieh aus der Tiefe des Brunnens eimerweise gehoben. Hinter dem Stall, wieder parallel zu diesem und separat, stand die große Scheune mit den Futtermitteln, den Wagen, Karren, Schlitten, Pflügen und der Dreschmaschine.

In Scholschiennowka wurden angebaut: Weizen, Roggen und Mais sowie für den Eigenbedarf Kartoffeln. Wegen des sehr guten Ackerbodens und des günstigen Klimas waren die Erträge ausgezeichnet. Kühe, Schafe, Schweine, Gänse und Hühner wurden nur für die eigene Versorgung gehalten. Auf dem Hof waren zwei Schäferhunde als Wächter. Außerdem hatten ihre Brüder Ernst und Franz Tauben. Großvater besaß 9 Pferde, davon 1 Reitpferd. Traktoren kannte man noch nicht. Alle Fahrten wurden zweispännig gemacht, egal ob mit Pflug, Schlitten oder Wagen. Die Dreschmaschine musste von 4 Pferden gezogen werden. Meine Mutter hatte auch gelernt, ein Pferdegespann zu fahren. Manchmal im Herbst fuhr Großvater mit seinen Söhnen auf die Felder, um Hasen, Kaninchen oder Fasanen zu jagen. Großvater war ein guter Schütze bzw. Jäger. Das Getreide wurde gleich, mit Hilfe der Dreschmaschine, auf den Feldern gedroschen, in Säcke gefüllt und mit Pferdefuhrwerken zweispännig zur Bahnstation nach Shitomir gefahren. Dort befanden sich riesige Getreidespeicher an den Bahngleisen. Die Fuhrwerke waren dann meist 2 Tage unterwegs. Das Getreide für den Eigenbedarf

wurde in der Windmühle von Scholschiennowka zu Mehl gemahlen.

Diese Windmühle gehörte Peter Meisen, dem Mann von Mutters Schwester Anna. Die Brote wurden auf dem Bauernhof selber gebacken. Auch wurden die Tiere auf den Höfen selber geschlachtet und das Fleisch von den Frauen daheim verarbeitet. Es gab also im Dorf weder eine Bäckerei noch eine Metzgerei. Die Dorfschmiede gehörte Mutters ältestem Bruder Karl. Der Mann von Mutters Schwester Katja, Josef Bertel, hatte eine Schreinerei und eine Zimmererwerkstatt eröffnet. Außerdem gab es im Nachbarort Baranowka ein Sägewerk. Die Betreiber mussten das Holz vom Bahnhof in Shitomir mit Pferdefuhrwerken abholen, weil in der ganzen Umgebung keine Wälder waren. Im Dorf gab es einen älteren Bauern, der zusammen mit seinen Söhnen Dächer mit Stroh decken konnte.

Im Jahre 1904, bei Beginn des russisch-japanischen Krieges (1904-1905), wurde die zaristische Regierung zum ersten Mal vertragsbrüchig gegenüber den deutschen Siedlern. So mussten u.a. auch die beiden ältesten Brüder von Mutter, nämlich Karl und Johann, in die russische Armee einrücken. Danach wurde Bruder Karl in der Mandschurei, im äußersten Nordosten Chinas, schwer verwundet und starb daran zuhause im Jahre 1906 im Alter von 35 Jahren. Er hinterließ 4 Kinder. Seine Frau Olinda Maria geb. Grün konnte die erst einige Jahre vorher gut eingerichtete Schmiede nicht weiterführen und musste sie verkaufen. Weil sie keine Rente vom russischen Staat bekam, zog sie mit ihren 4 Kindern zu meinen Großeltern.

Kurz nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges, im August 1914, wurde im Dorf Scholschiennowka eine russische Polizeistation eingerichtet, die mit zwei zaristischen Polizisten besetzt war. Diese waren sehr streng, ja fast rücksichtslos zur deutschen Bevölkerung. Der Nachfolger von Großvater als Bürgermeister

(Großvater hatte dieses Amt bis zu seinem Tode 1909 ausgeübt.) wurde sofort von den Russen abgesetzt und einige Wochen eingesperrt. Es durften nun im Dorf keine Zusammenkünfte (Feste, Hochzeiten usw.) mehr stattfinden. Man durfte sich nur noch in der Kirche treffen. Am 15. Mai 1915 kamen über hundert Kosaken im Auftrag des Zaren ins Dorf. Alle wehrhaften Männer mussten sofort das Dorf verlassen. Sie wurden von den Reitern mitgenommen und zu einem unbekanntem Ziel in Richtung Osten getrieben. Dabei waren auch Mutters Brüder Johann, Alexander, Gerhard, Ernst und Franz. Genau eine Woche später, an einem Sonntag, waren die Kosaken wieder im Dorf. Diesmal wurden die Frauen mit ihren Kindern und die alten Leute aufgefordert, innerhalb von wenigen Stunden das Wichtigste ihrer Habe sowie Proviant auf einen Pferdewagen zu laden (je Familie nur ein Wagen). Die ledigen jungen Leute mussten eine besondere Gruppe bilden. Letztere wurde besonders scharf bewacht. Dann trieben die Reiter die Deutschen, die man einst ins Land geholt hatte, in Gewaltmärschen an Shitomir vorbei bis nach Kiew, der Hauptstadt der Ukraine. Dort am Bahnhof mussten sie ihre Wagen und Pferde stehen lassen und in Eisenbahn-Güterwaggons einsteigen. Die Fahrt mit dem Güterzug Richtung Osten dauerte wochenlang bei äußerst schlechter Verpflegung.

Es gab noch nicht einmal genügend Wasser zum Trinken. Nach fast 2000 km Bahnfahrt über die Städte Kursk, Woronesh, Tambow und Saratow endete diese Fahrt in der Stadt Astrachan am Delta der Wolgamündung ins Kaspische Meer. Dort musste meine Mutter, zusammen mit vielen anderen Deutschen, in einer großen Wäscherei für die zaristische Armee arbeiten. Ihre damals 64-jährige Mutter und ihr jüngster Bruder Reinhold arbeiteten in der gleichen Wäscherei. In Astrachan mussten meine Mutter, meine Großmutter und mein Onkel Reinhold fast ein Jahr bleiben bis zum Frühjahr 1916. Der Eisenbahnwaggon, in

dem ihre Schwestern u. Schwägerinnen waren, wurde bereits vor Astrachan in Saratow abgehängt. Am 10. April 1916 wurden die Frauen abends spät noch gewaltsam zum Bahnhof getrieben und in einen Eisenbahn-Güterzug verladen. Meine Mutter, damals 19 Jahre alt, wurde so von ihrem Lieblingsbruder Reinhold (17^{1/2} Jahre alt) getrennt. Meine Großmutter (64) war mit meiner Mutter zusammen im Zug. Die wiederum wochenlange und entbehrungsreiche Fahrt im Güterzug Richtung Osten endete nach etwa 3600 km zurückgelegter Strecke in der mittelsibirischen Stadt Tomsk, etwa 5600 km von Mutters Heimatdorf entfernt.

In Tomsk kamen die deutschen Frauen für einige Monate in ein Internierungslager. Im Oktober 1916 wurde dieses Lager aufgelöst. Die Deutschen wurden anschließend als Arbeitskräfte auf die großen Güter in der Umgebung geschickt. Diese Güter waren in Privatbesitz. Meine Mutter kam mit noch einigen anderen Frauen und Mädchen auf das Gut Doberewolski, so benannt nach seinem Besitzer. Es lag nicht weit weg von dem Städtchen Assino, etwa 100 km nordöstlich von Tomsk. Weil ihre Mutter (meine Großmutter) inzwischen erkrankt und deshalb zu schwach zum Arbeiten war, wurde sie von den anderen Frauen und damit auch von meiner Mutter gewaltsam getrennt. Meine Mutter hat dann längere Zeit nichts von Großmutter gehört, konnte auch wegen der anfangs noch strengen Bewachung keine Nachforschungen anstellen. Im Dezember 1917, nach der Oktoberrevolution in Russland, kamen einige ältere Frauen aus ihrem Heimatdorf auf das Gut. Sie hatten bisher im Städtchen Assino gearbeitet und waren nun, wegen der Revolutionsunruhen dort, geflohen. Sie berichteten meiner Mutter, dass meine Großmutter Katharina geb. Kopp am 12. März 1917 in Assino bei Tomsk an einem Herzleiden einsam und allein gestorben sei. Sie hatte 11 Kindern das Leben geschenkt und wurde 68 Jahre alt. Vor ihrer Vertreibung aus der Heimat (Mai 1915) war sie trotz der beiden

Schicksalsschläge (Tod von Onkel Karl u. Großvater) eine fröhliche und gesunde Frau, die niemals klagte und in ihrer Arbeit für die Familie volle Erfüllung fand. Sie war mittelgroß und hatte, als meine Mutter sie ein Jahr vor ihrem Tode zuletzt sah, noch überwiegend dunkles Haar mit einigen grauen Strähnen. Die russische Sprache beherrschte sie nur unvollkommen.

Meine Mutter arbeitete auf dem Gut Doberewolskij zunächst als Arbeiterin in den großen Stallungen. Nach einem halben Jahr wurde sie als Küchenhilfe eingesetzt. Dort, auf diesem großen Gut, lernte meine Mutter, die damals 19^{1/2} Jahre alt war, im Dezember 1916 meinen Vater Peter Linzenich kennen; er war damals 24 Jahre alt. Dazu musste mein Vater unfreiwillig fast eine Weltreise von insgesamt mehr als 16.000 km, einschließlich aller Umwege, zurücklegen, und zwar kam das folgendermaßen zustande:

Peter Laurenz Linzenich, mein Vater, wurde am 6. August 1892 geboren in Roetgen als zweites Kind meiner Großeltern Josef Peter Linzenich, *am 17.11.1862 in Roetgen, †am 3.10.1940 in Roetgen und Katharina Maria geb. Braun, *am 25.11.1867 in Simmerath, †am 11.12.1911 in Roetgen. Geheiratet haben sie am 13.11.1889 in Zweifall. Meine Großeltern hatten 10 Kinder, 3 Knaben und 7 Mädchen.

Mein Vater besuchte in Roetgen 8 Jahre die Volksschule. Anschließend machte er im Hüttenwerk Aachen Rothe Erde eine Lehre als Walzwerker. Dieses Hüttenwerk wurde nach dem ersten Weltkrieg stillgelegt und später abgerissen. Gleich nach seiner Schulentlassung trat er dem Turnverein Roetgen bei und wurde dort zu einem guten Geräteturner ausgebildet, so dass er bei einigen größeren Wettkämpfen 1. Preise erringen konnte.

Zu Beginn des 1. Weltkrieges, Anfang August 1914, wurde mein Vater, damals 22 Jahre alt, zur militärischen Ausbildung bei der 1. Kompanie des Infanterie-Regiments 65 nach Koblenz

eingezogen und im November 1914 als Infanterist in den Mittelabschnitt der Russlandfront geschickt. Dort hatte er einmal großes Glück. Ein Querschläger einer russischen Gewehrku­gel zerschmetterte bei einem Sturmangriff den Holzschaf­ft seines Gewehres. Dabei blieb mein Vater unverletzt. Er nahm schnell das Gewehr eines soeben gefallenen Kameraden. Schon in den ersten Februarwochen des Jahres 1915 geriet mein Vater, zusammen mit der gesamten 10. Kompanie des Infanterie-Regiments 99, zu dem er jetzt gehörte, in russische Kriegsgefangenschaft. In der Gegend von Kielce, ca. 150 km südlich von Warschau, wurden sie von einer Übermacht russischer Reiterei umzingelt. Damals gehörte Polen ganz zu Russland. Durch die zusätzliche Kriegslast war die Stimmung im Zarenreich damals schon nicht mehr gut. Das zeigte sich durch zahlreiche Unruhen im Land, die zwar jedes Mal wieder niedergeschlagen wurden, aber letztendlich im Okt. 1917 zur Revolution in Russland führten. Aus Propagandagründen wurden deshalb im Winter 1915 die deutschen Kriegsgefangenen mit Eisenbahnzügen im Land umhergefahren, um Siege anzudeuten, die es damals für Russland schon nicht mehr gab. So wurde mein Vater auch in einen solchen Propaganda-Güterzug verladen. Auf die Waggons hatte man mit Farbe geschrieben: „Schon wieder 100.000 deutsche Soldaten gefangen genommen!“ Mit diesem Zug musste mein Vater, mit vielen Kameraden eng zusammengepfercht im Waggon, ca. 6 Wochen lang, von Mitte Februar bis Anfang April 1915, quer durch Russland und Sibirien fahren bis an die chinesische Grenze und wieder zurück bis Mittelsibirien. Es war eine ungeheure Strapaze für die deutschen Soldaten wegen der großen Kälte und der äußerst knappen Verpflegung. Viele starben unterwegs. Diese wurden von den Russen einfach aus den Waggons geworfen als Futter für die Steppenwölfe.

In jeder dieser nachfolgend genannten Städte (siehe beil. Karte) hielt der Zug. Die deutschen Kriegsgefangenen wurden dann von den russischen Wachtposten in Marschkolonnen durch die Straßen getrieben und dabei von der russischen Bevölkerung beschimpft und manchmal sogar tödlich angegriffen, ehe nach einigen Stunden die Eisenbahnfahrt fortgesetzt wurde.

Die Fahrt begann in Radom und ging über Warschau, Minsk, Smolensk, Moskau, Jaroslawl, Wologda, Wjatka, Perm, Jekaterinburg, Tscheljabinsk, Omsk, Nowo-Nikolajewsk, Krasnojarsk, Nishnijdinsk, Irkutsk am Baikalsee, Werchnjdinsk, Tschita bis nach Borsja an der Grenze Russlands (Sibirien) zur Äußeren Mongolei/Mandschurei, heute Nord-China. Das sind rund 9800 km. Nach einigen Tagen Aufenthalt in Borsja begann die Rückfahrt auf der gleichen Strecke der Transsibirischen Eisenbahn. Während der Rückfahrt wurde in einigen kleineren Städten angehalten und marschiert, deren Namen mein Vater sich nicht mehr merken konnte.

Diese mörderische Fahrt endete schließlich in Tomsk, etwa 200 km nordostwärts von Nowonikolajewsk (heute Nowosibirsk) an einer Nebenstrecke der Transsibirischen Eisenbahn. Die Streckenlänge der Rückfahrt betrug ca. 5500 km, so dass sich für die gesamte Propagandafahrt eine Länge von $9500 + 5500 = 15000$ km ergab, und das mit etwa 50 Mitgefangenen in einem Eisenbahn-Güterwaggon. Wenn man noch die ca. 1000 km von der Kaserne in Koblenz bis an die Front dazurechnet, kommt man insgesamt auf 16000 km, die mein Vater gezwungenermaßen zurücklegen musste, um meine Mutter kennenzulernen.

In Tomsk kam mein Vater Anfang April 1915 in ein Kriegsgefangenenlager und durfte bald schon eine Karte nachhause schreiben. Diese Karte muss etwa Mitte Mai 1915 in Roetgen



1915. Linien = Eisenerzfelder, rote Linien = Eisenerz von West- und Ostpreußen aus, (ausgewählte) Stationen sind mit roten Punkten bezeichnet. Die rote Linie = Transportmittel von West- und Ostpreußen aus. **Fahrten und Stationen mineirer Eisen in Rußland von 1915-1921**

angekommen sein; denn ich besitze die Fotokopie einer Fotokarte, die Vaters Schwester Anna am 21. Mai 1915 an ihren Freund und Nachbarn Edmund Plum sandte, der ebenfalls als Soldat an der Front war und später im Krieg gefallen ist.

Im Kriegsgefangenenlager Tomsk erkrankte mein Vater, zusammen mit vielen anderen Kameraden, an der gefährlichen Krankheit Typhus (Fleckfieber). Wegen der miserablen hygienischen Zustände im Lager und der kaum vorhandenen medizinischen Versorgung mussten viele Deutsche dort sterben. Mein Vater hat Gott sei Dank! überlebt und konnte sich nach längerer Zeit wieder erholen, trotz der kärglichen Verpflegung.

Im Oktober 1916 wurde das Lager aufgelöst und die deutschen Kriegsgefangenen wurden zur Arbeit auf die vielen großen Güter in der näheren und weiteren Umgebung aufgeteilt. Mein Vater kam mit anderen Kameraden auf das große Gut Doberewolskij, ca. 100 km nordostwärts von Tomsk, dem gleichen, auf dem meine Mutter schon einige Wochen war.

Wie schon vorher geschrieben, lernten meine Eltern sich im Dezember 1916 auf dem Gut Doberewolskij kennen, so benannt nach seinem Besitzer. Mein Vater arbeitete zunächst in den Stallungen, dann in der Schmiede, und zuletzt war er in der Windmühle beschäftigt, in der Erntezeit jedoch an der Dreschmaschine, die von einer Dampflokmobile⁴ angetrieben wurde.

Im Frühjahr 1917 wurde mein Vater von einem der russischen Gutsherren grundlos niedergeschlagen und anschließend eingesperrt. Während der Haftzeit wurde er von meiner Mutter, die dort in der Küche arbeitete, heimlich mit Essen versorgte, so dass Vater überleben konnte.

⁴ Siehe auch: <https://de.wikipedia.org/wiki/Lokomobile>, letzter Aufruf am 27.01.2020.

Im Sommer 1917 gelangen Vater und Mutter die Flucht vom Gut Doberewolskij, in einem Güterzug versteckt, auf der Nebenstrecke von Tomsk bis Nowonikolajewsk (heute Nowosibirsk). Dort auf dem Bahnhofsgelände konnten sie sich in einer leeren Holzbaracke einige Tage verstecken, bis es ihnen gelang, unerkannt in einen Güterzug der Transsibirischen Eisenbahn einzusteigen, der in Richtung Westen fuhr.

Nach etwa 600 km Fahrt wurden sie im Bahnhof der sibirischen Stadt Omsk von kontrollierenden zaristischen Soldaten im Waggon entdeckt und auf das nur etwa 40 km von der Stadt entfernte und ebenfalls an der Bahnstrecke liegende große Privatgut Iwandrefeg gebracht. Unterwegs versuchten Vater und Mutter zu fliehen. Sie wurden aber von einem russischen Reiter eingeholt, der Vater mit seinem Säbel in den Rücken schlug. Dabei wurde ihm eine relativ große Wunde parallel zum Rückgrat beigebracht. Eine entsprechende Narbe blieb ihm zeitlebens. Zunächst wurden meine Eltern auf dem Gut für einige Tage eingesperrt. Mutter hatte mit ihrer Wäsche Vaters Wunde verbunden. Später wurden sie zur Arbeit eingeteilt. Meine Mutter musste in der Küche helfen, weil sie angegeben hatte, Köchin zu sein, und mein Vater meldete sich für die Arbeit in der Windmühle; denn dafür hatte er vom Gut Doberewolskij her einige Erfahrung. Später, als der russische Leiter der Mühle verhaftet wurde, weil sich herausstellte, dass er Kommunist war, wurde mein Vater als Leiter der Mühle eingesetzt, obwohl er Deutscher war. In Russland fehlte es damals auch an Arbeitskräften, da fast alle jüngeren Männer an der Front waren.

Auf dem Gut Iwandrefeg erlebten meine Eltern die Zeit vor und nach der Oktoberrevolution. Es waren die stetig wechselnden Kämpfe zwischen Weiß und Rot, zwischen den zaristischen Armeen und den Interventionstruppen auf der einen Seite und der Roten Armee auf der anderen Seite.

Die Weißen, die das mittelsibirische Gebiet überwiegend besetzt hielten, wurden immer wieder angegriffen von Rotarmisten, die mit behelfsmäßigen Panzerzügen von Westen her auf der Transsibirischen Eisenbahn vorstießen und manchmal ganze Dörfer und vor allem große Güter, die damals alle noch in Privatbesitz waren, in Schutt und Asche legten. Oft versuchten die Roten, manchmal auch mit Erfolg, deutsche Kriegsgefangene für die Rote Armee anzuwerben. Meinem Vater gelang es dann jedes Mal, sich zu verstecken.

Etwa ein Jahr lang waren meine Eltern auf dem Gut Iwandrefeg, und zwar von Sept. 1917 bis Anfang Juli 1918. Als dann zwei hintereinander fahrende gepanzerte Züge der Roten, die mit leichten Kanonen und Maschinengewehren bestückt waren, wieder einmal nach Omsk vorstießen, brannten die Rotarmisten u.a. auch das Gut Iwandrefeg nieder. Die russischen Gutsbesitzer und die meisten Arbeiter, auch Deutsche, die zur Zeit in den Gebäuden oder in der Nähe waren, wurden grausam ermordet, so wie meine Eltern von einigen Deutschen später hörten, denen noch die Flucht gelungen war.

Meine Eltern hatten großes Glück, diesem Massaker zu entkommen. Meine Mutter, damals Küchengehilfin, musste jeden Tag kurz vor Mittag das Essen zu den Arbeitern draußen auf die Felder bringen. An diesem Tag stand kein Wagen mit Pferden vom Hof zu Verfügung. Deshalb musste mein Vater mit einem Wagen und zwei Pferden aushelfen, die zur Mühle gehörten. Als der Überfall auf das Gut erfolgte, waren meine Eltern nur gut zwei Kilometer von diesem entfernt. Sie flüchteten mit dem Pferdefuhrwerk über einen langen Feldweg, der in einer Geländemulde lag und deshalb vom Bahngleis aus nicht eingesehen werden konnte. Die Arbeiter, denen sie das Essen auf die Felder bringen wollten, hatten vor ihnen schon Abstand gewonnen und waren nicht mehr zu erreichen.

HeuGeVe-Nachrichten

Neue Mitglieder: seit 01.01.2020

08.01.2020 Paula Müllejans

Roetgen

Unsere **Monatstreffen** finden z.Z. im **ev. Gemeindehaus** in der Rosentalstraße 12 statt. **Wir treffen uns immer am 2. Mittwoch im Monat um 19:30 Uhr.** Das nächste Treffen ist also am **12.02.2020.** Unsere **Mitglieder und Gäste** sind herzlich willkommen.

Kurze Tagesordnung:

- Anliegen der Versammlungsteilnehmer
- Näheres über geplante Aktionen und Exkursionen
- Verschiedenes

Aktionen und Exkursionen

Wer eine gute Idee hat und diese auch umsetzen will, ist hiermit aufgefordert, seine Pläne bekannt zu machen und um Mitstreiter zu werben. Wir wollen unser Motto „Wer vorschlägt, der macht es auch!“ nicht aus den Augen verlieren; die Unterstützung des Vorstandes ist ziemlich sicher.

Zunächst wollen wir am 13. Feb. 2020 den „schiefen Baum“, der den Bestand der Westwallbrücke am Vichtbach vielleicht gefährdet, beseitigen. Nach Absprache mit Förster Klubert und mit Hilfe des ehemaligen Forstwirts Dietmar Strupat treffen wir uns an diesem Tage um 11 Uhr auf unserem Grundstück. Ziel ist die Entfernung des Problembaumes. Den gefällten Baum lassen wir an Ort und Stelle liegen; nur die Äste müssen auf unseren vorhandenen Laubhaufen geschleppt werden.

Blickpunkt



Dieses interessante Bild erhielten wir von Inge Braun-Kever: Im Frühjahr 1968 erlebte die Öffentlichkeit im damaligen Roetgener Dorfzentrum eine „Goldkommunion“, angeführt von Willy Kever nebst Ehefrau Elly, auf dem Weg zum Kirchenportal von St. Hubertus; weitere Personen sind uns natürlich bekannt. Im Hintergrund erkennt man den Rohbau der neuen Roetgener Gemeindeverwaltung. Davor stehen viele Schilder: links die Baubeschreibung des entstehenden Verwaltungsgebäudes, dann das „Pöhlche“, die damalige „Homepage“ der Roetgener Amtsverwaltung, rechts daneben die gewaltige Anzeigetafel der Firma Lennartz, die damals alle Werbung in Roetgen ausmachte. Das Bruchsteingebäude links ist die alte Bürgermeisterei, die bald abgerissen werden sollte, um einer neuen Sparkassenfiliale Platz zu machen.

Heute, nur ungefähr 50 Jahre später, steht die Sparkassenfiliale leer, von Ortszentrum ist keine Spur und St. Hubertus scheint verwaist. Kann man diese Entwicklung noch aufhalten? Wir appellieren an die Roetgener, sich Gedanken zu machen, und wünschen der Gemeindeverwaltung eine glückliche Hand.



Manfred Dunkel,
Geschäftstellenleiter



Sie sind in Roetgen zu Hause? Wir auch!

Herzlich willkommen
in Ihrer Sparkasse in Roetgen.



Wir möchten auch morgen und übermorgen Ihr bevorzugter Finanzpartner sein. Deshalb suchen wir nicht den kurzfristigen Profit, sondern die beste Lösung – für Sie und für Ihre Zukunft. Durch umfassende Beratung und individuellen Service. **Wenn's um Geld geht – Sparkasse in Roetgen.**